

Wissenschaftliches Sammeln und die wissenschaftlichen Sammlungen der Universität Hamburg

Zare, Antje; Mielke, Rosemarie

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zare, A., & Mielke, R. (2015). Wissenschaftliches Sammeln und die wissenschaftlichen Sammlungen der Universität Hamburg. *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, 3, 131-141. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:18-8-8336>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

WISSENSCHAFTLICHES SAMMELN UND DIE WISSENSCHAFTLICHEN SAMMLUNGEN DER UNIVERSITÄT HAMBURG

Antje Zare und Rosemarie Mielke

Die Auseinandersetzung mit dem Thema ›Sammeln‹ im vorliegenden Hamburger Journal für Kulturanthropologie ist zugleich Zeichen und Impuls einer sich seit einigen Jahren vollziehenden Wahrnehmungsänderung in der Wissenschaftslandschaft: Universitätssammlungen werden als bedeutende Forschungsinfrastrukturen wiederentdeckt. Dies gilt auch für die Universität Hamburg. Was Forscherinnen und Forscher im Zusammenhang mit ihren wissenschaftlichen Arbeiten an Objekten zusammengetragen haben oder noch tragen, was sie konstruiert und gebaut, gezüchtet oder modelliert haben, die Pflanzen, die Tiere, die Minerale, die Gesteine, die Gipsabgüsse oder mathematischen Modelle – kurz die dinglichen Gegenstände oder Repräsentationen ihrer Forschungen – rücken wieder verstärkt ins Bewusstsein.

Diese wertvollen Objekte der Forschung, die nun in den Blick geraten, können ganz unterschiedlicher Art sein, ihre Nutzung ist je nach Forschungskontext unterschiedlich. In den Naturwissenschaften zum Beispiel handelt es sich häufig um Referenzbelege für wissenschaftliche Erstbeschreibungen. Aber auch Veränderungen der Artenvielfalt in der Natur können mit Hilfe von Sammlungsobjekten erforscht werden. Wie hat sich die Verbreitung einer Art in einer bestimmten Gegend verändert? Wie hat sich der Naturraum, wie haben sich Klimabedingungen gewandelt und welche Zusammenhänge bestehen beispielsweise zwischen diesen beiden Faktoren und der Verbreitung einer Art? Dies sind nur einige aktuelle Fragen der Naturwissenschaften, bei denen Sammlungsobjekte eine vergleichende Forschung über lange Zeiträume hinweg erst möglich machen. In den Geisteswissenschaften können Objekte wie Gipsabgüsse antiker Skulpturen eine reiche Forschungsquelle etwa für die Sozial- und Kulturgeschichte darstellen. So ergänzen die materiellen Belege der Vergangenheit das Bild der Forschung, das aus schriftlichen, mündlichen und bildlichen Quellen gewonnen werden kann, um eine weitere Dimension.

Die Sammlungen werden jedoch nicht nur an sich als wertvolle Forschungsinfrastrukturen wahrgenommen. Zugleich werden durch die Reflexion über sie und die wissenschaftshistorische Auseinandersetzung mit diesen ›Dingen‹, ihren Systemen und Ordnungen, neue Erkenntnisse aus ihnen heraus erst möglich. Denn insgesamt repräsentieren Objekte in universitären Sammlungen immer auch das Wissen, die Ordnungssysteme oder auch die Vorstellungen über wissenschaftliche Zusammenhänge unserer Welt. Auch in diesem Sinne sind

die Objekte wissenschaftlicher Sammlungen immer besondere »Kristallisationspunkte des Wissens«.¹

Neben der erhöhten Aufmerksamkeit innerhalb der Forschungslandschaft ist die Sensibilität für Zukunftsfragen und einen nachhaltigen Umgang mit Ressourcen in unserer Gesellschaft insgesamt gewachsen: Wir sollten sorgsam mit den dinglichen Forschungsgrundlagen umgehen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass Sammlungen wissenschaftlicher Objekte ein hohes, heute häufig noch unbekanntes Potenzial für die Forschung innewohnt. So könnte die Erforschung von Sammlungsobjekten in der Zukunft mit vielleicht neuen Methoden und heute noch ungeahnten Fragestellungen zu einem hohen Erkenntnisgewinn beitragen. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und große Stiftungen haben explizit Förderprogramme für die Erforschung von universitären Sammlungen eingerichtet und das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) fördert eine am Hermann-von-Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik der Humboldt Universität zu Berlin seit 2012 angesiedelte Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitäts-sammlungen in Deutschland.²

An der Universität Hamburg werden heute viele Millionen Objekte aus unterschiedlichen Disziplinen und Forschungszusammenhängen, etwa der Botanik, der Zoologie, der Archäologie, der Mineralogie oder auch der Medizin in über 25 Sammlungen erhalten, verzeichnet, gepflegt, ergänzt und für Forschung, Lehre und Bildung genutzt. Diese stammen in der Regel aus der Forschungsarbeit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und erweisen sich als in doppelter Hinsicht als »Forschungsgegenstände«: Sie sind zugleich Forschungswerkzeug und -objekt.

Im Stadtstaat Hamburg, der erst 1919 eine ordentliche Universität erhielt, wurden bereits seit dem 16. Jahrhundert wissenschaftliche Sammlungen angelegt. Einen dieser Ursprünge bildet die im Zuge von Humanismus und Reformation gegründete Gelehrtenschule des Johanneums im Jahre 1529. Diese erhielt 1649 eine gemeinsame Bibliothek mit dem 1613 gegründeten Akademischen Gymnasium (Abb. 1).³ Letzteres bereitete die Söhne der Hamburger Bürger und Kaufleute nach dem Besuch der Lateinschule auf das Studium an einer Universität

1 Hierauf hat Peter Strohschneider, ehemaliger Vorsitzender des Wissenschaftsrates, heute Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, in einem Vortrag auf der 3. Sammlungs-tagung, dem jährlichen Treffen der sammlungsverantwortlichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Jena 2011 hingewiesen. Der Wissenschaftsrat hatte einige Monate zuvor unter seinem Vorsitz im Februar 2011 »Empfehlungen zu den wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen« herausgegeben: <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10464-11.pdf> (Stand: 6.2.2015). Als Folge dieses wichtigen Impulses wurde 2012 die Gesellschaft für Universitäts-sammlungen gegründet, die diese jährlichen Tagungen seitdem ausrichtet.

2 Vgl.: <http://wissenschaftliche-sammlungen.de/de/uber-uns/aufgaben/> (Stand: 6.2.2015).

3 Vgl. Herbert Weidner: Bilder aus der Geschichte des Zoologischen Museums der Universität Hamburg. Die Zoologischen Sammlungen im Naturhistorischen Museum zu Hamburg während seiner Kollegialverfassung 1843 bis 1882. Hamburg 1993 (= Mitteilungen aus dem Zoologischen Museum und Institut, Ergänzungsband zu Band 90), S. 15 f.

außerhalb Hamburgs vor.⁴ Hamburg verfügte damit zwar nicht über eine eigene Universität, hatte aber im 16. und 17. Jahrhundert dennoch eine Bildungsinstitution, die auch überregional wahrgenommen wurde und die der Stadt einen »Mittelpunkt des geistigen Lebens mit großer Ausstrahlung auf Wissenschaft und Kultur, Medien und Kommunikation des Gemeinwesens« gab.⁵ Dem Professor des Akademischen Gymnasiums, Joachim Jungius, gelang es 1649, die Bibliotheken des Johanneums, die Bibliotheksbestände der Dominikaner und die des Akademischen Gymnasiums in einer eigenständigen Bibliothek unter der gemeinsamen Aufsicht der Professoren des Johanneums und des Akademischen Gymnasiums zu vereinen. Die Bibliothek wurde ›Bibliotheca Johannea‹ oder ›Ratsbibliothek‹ genannt.

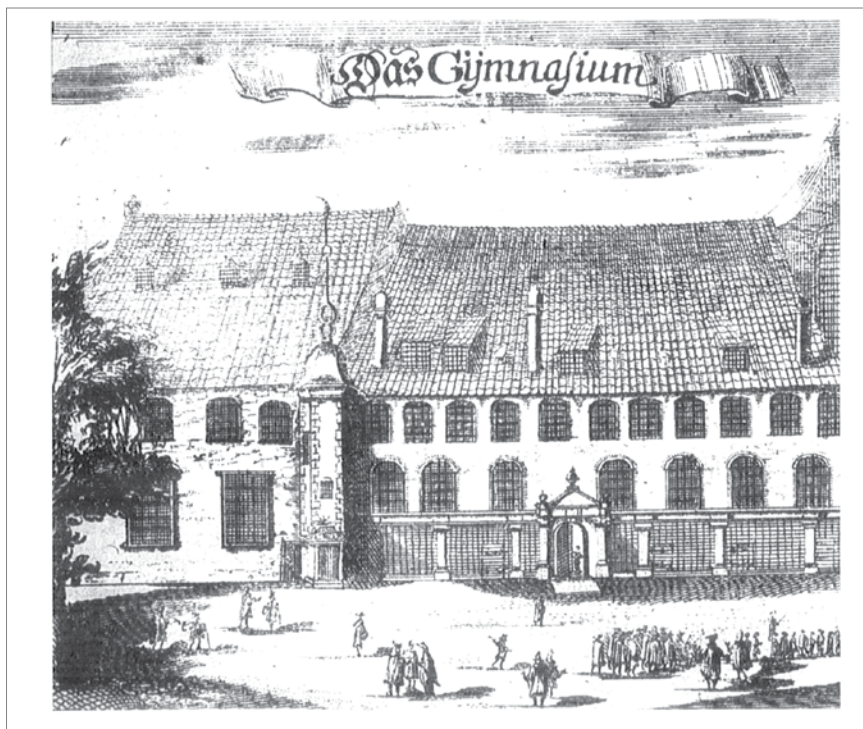


Abb. 1: Bildliche Darstellung aus dem späten 17. Jahrhundert des Akademischen Gymnasiums mit der ›Bibliotheca Johannea‹, Stich von Franz Ladinon, *Das Gymnasium*, Quelle: Staatsarchiv Hamburg.

4 Vgl. Dirk Brietzke/Franklin Kopitzsch/Rainer Nicolaysen (Hg.): *Das Akademische Gymnasium. Bildung und Wissenschaft in Hamburg 1613–1883*. Hamburg 2013, S. 7 f.

5 Franklin Kopitzsch: Die Anfänge des Akademischen Gymnasiums in Hamburg. In: Dirk Brietzke/Franklin Kopitzsch/Rainer Nicolaysen (Hg.) *Das Akademische Gymnasium. Bildung und Wissenschaft in Hamburg 1613–1883*. Hamburg 2013, S. 15–30, hier S. 29.

In dieser Bibliothek gab es im 17. Jahrhundert neben Büchern auch zahlreiche wissenschaftliche Sammlungsobjekte, die durch Schenkungen von Professoren und Bürgern in die Bibliothek eingegangen waren. Dazu gehörte beispielsweise das Vermächtnis des Advokaten und Philologen Friedrich Lindenbrog, der ein Kabinett mit physikalischen und mathematisch-astronomischen Instrumenten besaß, das er der Bibliothek vermacht hatte.⁶ In einem Raum der alten Klosterbibliothek wurden Bücher und Sammlungen aufgestellt, Bestandteil der Bibliothek war eine sogenannte ›Curiosa-Sammlung‹ die sich aus »Naturalia, Anatomica, Herbaria, Monetae und Hamburgensia«⁷ zusammensetzte. 1663 vermachte Paul Marquard Schlegel, der in Hamburg 1652 begonnen hatte, Vorlesungen in Anatomie zu halten, neben seinen Büchern auch seine wissenschaftliche Sammlung der Bibliothek (Abb. 2). Zu seinen Objektsammlungen gehörte auch ein großes Herbarium; aber »es seien wohl auch anatomische Präparate von Tieren und Menschen unter den Objekten gewesen«.⁸



Abb. 2: Der Anatom Paul Marquard Schlegel sammelte wissenschaftliche Objekte und vermachte diese 1663 der ›Bibliotheca Johannea‹, Quelle: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Gemälde-Sammlung: Nr. 6.

Eine weitere Auseinandersetzung mit den Institutions- und Raumzusammenhängen zwischen Lateinschule, Bibliothek und wissenschaftlichen Sammlungen der Hansestadt wäre für die Erforschung der Sammlungsgeschichte Hamburgs wissenschaftshistorisch sicher aufschlussreich. Auch der Hinweis auf die Anatomie als Vorlesungsfach, das dann zu einer Begründung von anatomischen Modellsammlungen Anlass gab, könnte in diesem Zusammenhang näher untersucht werden. Von den Naturwissenschaftlern des späten 19. und frühen

6 Vgl. Weidner, wie Anm. 3, S. 16.

7 Ebd., S. 15.

8 Ebd., S. 17. Weidner zitiert hier allerdings aus einer Veröffentlichung von 1928, deren Quellengrundlage heute verschollen ist. Protokoll der Kämmerei von 1653/StaHH Testamentsauszug abgeschrieben in einem Ausstellungskatalog von 1928.

20. Jahrhunderts wurde die Sammlung des Gelehrten Paul Marquard Schlegel als Anfang des Hamburger Naturhistorischen Museums bzw. des Zoologischen Museums Hamburg betrachtet, das 1843 gegründet wurde.⁹

Über den Verbleib dieser Exponate des 17. Jahrhunderts ist heute nichts mehr bekannt. So berichtet Herbert Weidner in seiner Abhandlung über die Zoologischen Sammlungen Hamburgs im 19. Jahrhundert, sie hätten bereits im 18. Jahrhundert nicht mehr existiert.¹⁰ Dennoch gibt es vereinzelte Hinweise auf Sammlungen und Objekte aus dem 18. Jahrhundert, wie etwa einzelne wissenschaftliche Sammlungsobjekte in der Rats- oder Stadtbibliothek. Der Student Holger Jacobaeus, der 1771 auf Studienreise durch Holland nach Hamburg kam, beschrieb in seinem Reisebericht eben diese »Bibliotheca St. Johannis«:

»Es wurden gesehen der Kopf eines Seepferdes, Hand einer Seekuh, Klapperschlange, Chamaeleon, Salamander, Schwanz eines Elefanten, Walpenis, verschiedene Conchylien, kunstvolle Abbilder usw.«¹¹

Auch wenn die Forschung über die Sammlungsbestrebungen und -praktiken im Hamburg des 18. Jahrhunderts bis heute große Desiderate aufweist, sind doch einige Hinweise für private Bestrebungen bekannt und historischen Untersuchungen unterzogen worden.¹² Diese wissenschaftlichen Sammlungen entstanden vornehmlich in Form von privaten bürgerlich-kaufmännischen Kabinetten und Kuriositätensammlungen in aufklärerischer Tradition. Diese fand jedoch in den napoleonischen Kriegen und den damit zusammenhängenden, gerade für die Kaufmannschaft Hamburgs folgenreichen, wirtschaftlichen Turbulenzen ein vorläufiges Ende. So wurden diese privaten Sammlungen zum Ende des 18. Jahrhunderts überwiegend aufgelöst oder der Stadt geschenkt. Erst nach den Befreiungskriegen und im Zusammenhang mit patriotisch-bürgerlichen Bewegungen kam es zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einem neuen Impuls zur Gründung wissenschaftlicher Sammlungen, nun aber stärker im Zusammenhang mit der Entstehung bürgerlicher Vereine. Der Fokus lag auf einer auf den öffentlichen Nutzen abzielenden Einrichtung von Sammlungen und Museen. Diese Bestrebungen fanden seit der Mitte des Jahrhunderts auch im Stadtstaat selbst eine erste Förderung, die zunächst vor allem auf der Verwaltungsebene zur Einrichtung von sogenannten Staatsinstituten führte und Teile des wissenschaftlichen Sammelns somit zu einem öffentlichen Interesse erklärten.

9 Vgl. ebd.

10 Vgl. ebd.

11 Ebd., S. 17, zitiert nach Holger Jacobaeus: Holger Jacobaeus' Reisobog (1671-1692). Utg. efter Originalhs. af Vilhelm Maar. Kopenhagen 1910.

12 Vgl. zuletzt Christoph Ewering: Bürgerliches Sammeln im 19. Jahrhundert. Das Museum Godeffroy. (=Nuncius Hamburgensis – Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften, Bd. 34). Hamburg 2015. Mscr. Zum folgenden Abschnitt vgl. Victoria Asschenfeldt/Olaf Matthes (Hg.): Quellen zur Geschichte des Museums für Hamburgische Geschichte. 1839–1973. Hamburg 2014, S. 9 ff. Vgl. auch Christoph Ewering: Bürgerliches Sammeln im 19. Jahrhundert. Das Museum Godeffroy. (=Nuncius Hamburgensis – Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften, Bd. 34). Hamburg 2015. Zitiert wird noch nach der Paginierung des Mscr.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts hatten zumindest die größeren Sammlungen über den Status als Verein hinaus institutionellen und öffentlichen Charakter erlangt, verfügten über eigene Gebäude und hauptamtliche, studierte Direktoren. Beispiele hierfür sind etwa die Kunsthalle (1869), das Museum für Kunst und Gewerbe (1874), das Naturhistorische Museum (1891) oder das Museum für Hamburgische Geschichte (1922). Etliche wissenschaftliche Sammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts, die heute die bürgerliche Wissensdynamik ihrer jeweiligen Epochen dokumentieren, flossen im Verlauf der knapp 100-jährigen Geschichte in die entstehende Universität ein. Viele Bestände der heutigen Universitätssammlungen gehen auf Sammlungstraditionen und Hamburger Sammlungen zurück.¹³ Als Beispiel sei an dieser Stelle auf die Sammlungen des Hamburger Kaufmanns Cesar VI. Godeffroy hingewiesen, der bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine umfangreiche private wissenschaftliche Sammlung aufgebaut hatte, 1861 ein privates Museum eröffnete und mit Sammlungsobjekten einen professionellen Handel trieb.¹⁴ Der Historiker Christoph Ewering kommt zu dem Schluss, es sei dem Kaufmann Godeffroy bei seinen Sammelaktivitäten »um ein wissenschaftliches Mäzenatentum in enger Verbindung mit Repräsentationszwecken« gegangen, »das als ein Beispiel zutiefst bürgerlichen Handelns betrachtet werden muss«, und so hätten die Interessensphären »der Ökonomie, der Wissenschaft und der bürgerlichen Repräsentation« gleichberechtigt nebeneinander gestanden.¹⁵ Noch heute befinden sich Sammlungsobjekte aus der Sammlung des Kaufmanns in der Sammlung des Zoologischen Museums der Universität Hamburg.¹⁶

Unter den renommierten wissenschaftlichen Bildungs- und Forschungseinrichtungen, die schon vor Gründung der Universität existierten, befanden sich das 1901 gegründete Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten und das 1892 gegründete Hygienische Institut. Diese Institute waren auch an der Organisation des Allgemeinen Vorlesungswesens beteiligt, das es seit 1837 in der Hansestadt gab, und dessen Ausbau Werner von Melle, Senator und Leiter der Hamburger Oberschulbehörde, seit 1891 betrieb. Im Wintersemester 1905/06 bot dieses Vorlesungswesen beinahe 150 Veranstaltungen an und hatte Zehntausende Hörer_innen. Anfang 1907 wurde dann die Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung mit vier Millionen Reichsmark Stiftungskapital gegründet. Eine erste dauerhafte Professur für Nationalökonomie konnte eingerichtet und mit Karl Rathgen besetzt werden. Für eine zweite Professur für Geschichte konnte Erich Marcks gewonnen werden. Bei beiden Wissenschaftlern handelte es sich um namhafte Vertreter ihrer Fächer, die zuvor in Heidelberg gelehrt hatten.¹⁷

13 Die Geschichte und Genese der Sammlungen der Universität Hamburg stellen in großen Teilen noch ein Forschungsdesiderat dar. Ihre Aufarbeitung soll bis zum 100-jährigen Jubiläum der Universität Hamburg 2019 intensiv vorangetrieben werden.

14 Vgl. Ewering, wie Anm. 12, msr. S. 87 ff.

15 Ebd., S. 91.

16 Vgl. ebd., S. 4.

17 Vgl. Jens Ruppenthal: Das Hamburgische Kolonialinstitut und die Kolonialwissenschaften. In: Jürgen Zimmerer (Hg.): Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Frankfurt a. M. 2013, S. 257–269, hier S. 260 ff.

1908 beschlossen der Hamburger Senat und die Bürgerschaft die Gründung eines von der Stadt finanzierten Kolonialinstitutes. Man wollte Hamburg als Wissenschaftsstandort stärken und in Konkurrenz zu Berlin eine reichsweit agierende Institution zur Ausbildung von Kolonialbeamten etablieren. Hamburg schien hierfür durch seinen Charakter als Seehandelsmetropole prädestiniert zu sein. Das Kolonialinstitut hatte 25 haupt- und nebenamtliche Dozenten, u. a. den Direktor des Völkerkundemuseums Georg Thilenius, den Direktor des Schiffs- und Tropeninstituts Bernhard Nocht sowie Experten aus Behörden und aus lokalen Unternehmen.¹⁸ Die beiden Professuren des Allgemeinen Vorlesungswesens wurden mit Seminaren ausgestattet, sie erhielten Mitarbeiter, ein »Koloniales Curriculum« sollte entstehen.¹⁹ Faktisch, so konstatiert Jens Ruppenthal, war in kurzer Zeit ein »hochschulartiges Gebilde« entstanden.²⁰ Dies war von den Befürwortern einer Universität wie z. B. Werner von Melle durchaus beabsichtigt worden.²¹

Die wissenschaftlichen Institutionen der Stadt, die Museen, das Allgemeine Vorlesungswesen und das Kolonialinstitut stellten bei Universitätsgründung im März 1919 Strukturen dar, die in die Universität überführt werden konnten, sie waren Voraussetzung und zentrale Elemente des akademischen Betriebs gleichermaßen.²² Für die Sammlungsverantwortlichen der Universität bedeutet dies, dass sie sich mit der eventuell bestehenden Problematik der Herkunft ihrer Objekte im Kontext einer kolonialen Vergangenheit auseinandersetzen müssen.²³ Das Kolonialinstitut erhielt eine »Zentralstelle für die deutschen Kolonien«, die als eine Auskunftsstelle für Unternehmen mit kolonialwirtschaftlichen Interessen dienen sollte. Diese Zentralstelle wurde im Neubau des Kolonialinstituts untergebracht, der 1911 fertiggestellt worden war. Er ist heute das Hauptgebäude der Universität an der Edmund-Siemers-Allee.²⁴ Auch von dieser Zentralstelle wurden wissenschaftliche Objekte gesammelt, mehrere Hamburger Reedereien hatten zugesagt, Sendungen bis zu einer Größe von fünf Kubikmetern frachtfrei zu befördern.²⁵

Zu den wissenschaftlichen Institutionen der Stadt wie z. B. dem Hygiene-Institut, das 1923 in Hygienisches Staatsinstitut umbenannt wurde, gehörten zum Teil sehr umfangreiche wissenschaftliche Sammlungen. So baute beispielsweise der Direktor des Hygiene-Instituts, der Mediziner Rudolf Otto Neumann, eine Sammlung hygienischer Exponate auf, die nach dem Zweiten Weltkrieg,

18 Vgl. ebd.

19 Ebd., S. 262.

20 Vgl. ebd., S. 264.

21 Vgl. ebd.

22 Vgl. ebd., S. 264, und Rainer Nicolaysen: »Frei soll die Lehre sein und frei das Lernen.« Zur Geschichte der Universität Hamburg. Hamburg 2008, S. 18 f., vgl. Ruppenthal, wie Anm. 17, S. 264.

23 Hier sind Forschungsdiesiderate zu konstatieren.

24 Vgl. Ruppenthal, wie Anm. 17, S. 264.

25 Vgl. Jens Ruppenthal: Kolonialismus als »Wissenschaft und Technik«. Das Hamburgische Kolonialinstitut 1908 bis 1919. Stuttgart 2007, S. 160. Asschenfeldt/Matthes, wie Anm. 12. Quelle Zentralstelle. Näheres zu dieser Sammlung und ihrem Verbleib gilt es zu erforschen.

im Jahr 1952, rund 15.000 Objekte zählte und bundesweit die größte Sammlung ihrer Art gewesen sein soll. Hiervon existieren heute noch 1.500 Exponate.²⁶ Neumann lehrte als Professor an der Universität Hamburg.

Auch das Naturhistorische Museum, das 1891 einen großen, repräsentativen Neubau am Steintorwall unmittelbar in der Nähe des Hauptbahnhofes beziehen konnte (Abb. 3), war eine staatliche wissenschaftliche Institution, die 1919 mit der Universitätsgründung zum Zoologischen Staatsinstitut und Zoologischen Museum wurde. Sein Direktor Hans Lohmann wurde Professor für Zoologie.²⁷ So gelangten die Objekte aus der Sammlung des von Hamburger Bürgern 1837 gegründeten Naturhistorischen Vereins nun 1919 in den Kontext der universitären Lehre und Forschung.

Aber »die Universitätsgesetzgebung 1969 stellt für das Zoologische Museum und die anderen naturwissenschaftlichen Sammlungen insofern« fünfzig Jahre später noch einmal eine Wende dar, »als sie aus dem besonderen Status der Staatsinstitute vollständig in die Universität überführt wurden.«²⁸

Jochen Schlüter, Harald Schliemann und Hans-Helmut Poppendieck resümierten zur Entwicklung naturwissenschaftlicher Sammlungen in Hamburg:

»Obwohl sich die botanischen, zoologischen und geowissenschaftlichen Sammlungen in Hamburg unabhängig voneinander entwickelt haben, weisen sie doch viele Gemeinsamkeiten auf. Zunächst handelte es sich nicht um staatliche, sondern um bürgerliche Gründungen: Der Botanische Garten entstand als Aktiengesellschaft, das Botanische Museum aus Nachlässen und Schenkungen und das Naturhistorische Museum wurde vom Naturwissenschaftlichen Verein mitbegründet und lange Jahre vom Engagement seiner Mitglieder getragen. Sie alle haben im 19. Jahrhundert von der einzigartigen Lage Hamburgs an der Quelle des Welthandels profitiert und verdanken große Mengen ihres Materials den Kaufleuten, Reedern und Kapitänen.«²⁹

1847 hatte der Naturhistorische Verein die Mittel bereitgestellt, um Teile der Privatsammlung des Muschelforschers und Kaufmanns Peter Friedrich Röding für das Naturhistorische Museum anzukaufen. Aus dieser Sammlung stammt das heute älteste Objekt in der Sammlung des Zoologischen Museums der Universität Hamburg. Es ist der Schädel eines Narwales. Er soll, so ist es in einer Quelle von 1854 geschildert, von einem Kapitän eines Walfängers aus den Ge-

26 Vgl. Hygiene Institut Hamburg (Hg.): Hygieia in Hamburg. CD-ROM zur Ausstellung im Hygiene Institut Hamburg. 30.10. bis 17.11.2001. Hamburg 2001.

27 Vgl. Stefan Kirschner: Geschichte des Naturhistorischen Museums in Hamburg. In: Gudrun Wolfschmidt (Hg.): Hamburgs Geschichte einmal anders. Entwicklungen der Naturwissenschaften, Medizin und Technik. Teil 1, Norderstedt 2007, S. 287–302, hier S. 293.

28 Vgl. Angelika Brandt/Ulrich Kotthoff/Gabriele Kranz (Hg.): Naturwissenschaftliche Museen und Sammlungen in Hamburg. Hamburg 2010, S. 10.

29 Jochen Schlüter/Harald Schliemann/Hans-Helmut Poppendieck: Entstehung und Entwicklung des VNSH. In: Angelika Brandt/Ulrich Kotthoff/Gabriele Kranz (Hg.): Naturwissenschaftliche Museen und Sammlungen in Hamburg. Hamburg 2010, S. 8–11, hier S. 9.

wässern um Spitzbergen 1684 nach Hamburg gebracht worden sein. Auf einem Flugblatt von 1684 sei der Schädel zusammen mit einem Walembryo abgebildet worden, so der Bericht von 1854. So soll der Schädel von einem Narwalweibchen stammen, das mit zwei ausgebildeten Stoßzähnen eine große Rarität darstellt.³⁰ Trotz großer Verluste im Zweiten Weltkrieg wird die Anzahl der Objekte der Sammlung des Zoologischen Museums der Universität Hamburg heute auf 10 Millionen geschätzt.³¹



Abb. 3: Das Naturhistorische Museum stand in unmittelbarer Nähe des Hamburger Hauptbahnhofs. Es wurde im Zweiten Weltkrieg durch Bomben getroffen und nach dem Krieg abgerissen. Postkarte 1949, Foto: CENaK/Zoologisches Museum Hamburg/Fotograf H. Kaledeweg

Dreidimensionale wissenschaftliche Objekte eröffnen eine Reihe von Lern- und Erkenntniswegen. Dinge funktionieren dabei anders als Texte. An Dingen kann der »lange Blick« eingeübt werden, der zu offenen, ungerichteten Experimental- und Befragungsordnungen führen kann.³² Mit dem ergebnisoffenen Kommunizieren über dreidimensionale wissenschaftliche Objekte kann heute erneut für Forschung, für die Lehre und für den Bereich der schulischen und

30 Weidner, wie Anm. 3, S. 270. Vgl. auch Objektbeschriftung Dauerausstellung des Zoologischen Museum Hamburg.

31 Vgl. Brandt/Kotthoff/Kranz, wie Anm. 29, S. 5.

32 Vgl. hierzu den Verweis auf Alida Assmanns Überlegungen in Gottfried Korff: Betörung durch Reflexion. Sechs um Exkurse ergänzte Bemerkungen zur epistemischen Anordnung von Dingen. In: Anke te Heesen/Petra Lutz (Hg.): Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort. (= Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, Bd. 4). Köln 2005, S. 89–108, S. 92.

außerschulischen Bildung und Vermittlung an eine fruchtbare wissenschaftskulturelle Praxis der Vergangenheit angeknüpft werden.³³ Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert wurden wissenschaftliche Objekte in Sammlungen in privaten Räumen von Sammler_innen oder in Bibliotheken gemeinsam betrachtet, berührt, es wurde über sie gesprochen, sie wurden im Beisein vieler verglichen und erkenntnissuchend erkundet. Natürlich können diese Methoden der Auseinandersetzung mit Objekten heute nur insofern durchgeführt werden, als ein solcher Umgang nicht den konservatorischen Bedingungen ihrer Erhaltung widerspricht.³⁴

Die Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Form von Ausstellungen stellt auch eine anspruchsvolle Lernform für Studierende dar, die durch wissenschaftliche Sammlungen und ihre Objekte möglich wird.³⁵ Hierbei müssen Inhalte allgemeinverständlich einem breiten Publikum vermittelt werden, Wissenschaft muss kommuniziert werden. Bei der konkreten Umsetzung solcher Lehrprojekte lernen Studierende Kernkompetenzen wie Projekt- und Zeitmanagement, die Arbeit mit Texten, Bildmedien und Dingen, Strategien der Wissensaneignung, der Projektrealisierung und das Arbeiten im Team. Hier kann interdisziplinäres Arbeiten praktisch ausprobiert werden.

Die Sammlungsobjekte der Universität Hamburg als gut zugängliche Infrastrukturen für die Forschung und die Lehre bereitzustellen, auch auf digitaler Ebene, z. B. in Datenbanken und einem übergeordneten Webportal, ist auch die Voraussetzung, um Wissenschaftstraditionen, wie sie sich in besonderer Weise in den Forschungssammlungen der Universität »niederschlagen«, stärker sichtbar werden zu lassen, auch für eine breite Öffentlichkeit.

33 Auf die erkenntnistheoretischen Chancen, die durch die Auseinandersetzung mit der Wissenschaftsgeschichte der Sammlungen deutlich werden, hat auch der Kunsthistoriker Robert Felfe in seinem am 15.10.2014 an der Universität Hamburg anlässlich der Ringvorlesung »Schätze, die die Welt erklären«, gehaltenen Vortrag »Auf der Suche nach den Vergnügen des Unbekannten. Konstellationen von Natur, Kunst und Wissen in der Europäischen Sammlungsgeschichte« eindrücklich hingewiesen.

34 Vgl. Stefan Siemer: Geselligkeit und Methode. Naturgeschichtliches Sammeln im 18. Jahrhundert. Mainz 2004, Einleitung.

35 Vgl. hierzu Isabel Atzl/Stefan Schulz: Handreichung zur Planung und Durchführung von Ausstellungen im Rahmen von Lehrprojekten. Bochum 2013.



Antje Zare
Universität Hamburg
Zentralstelle für wissenschaftliche Sammlungen
Mittelweg 177, Raum N 0018
20148 Hamburg
Tel.: +49 40 42838-8137
E-Mail: antje.zare@uni-hamburg.de



Rosemarie Mielke
Universität Hamburg
Mittelweg 177, Raum N 0018
20148 Hamburg
Tel.: +49 40 42838-8138
E-Mail: rosemarie.mielke@uni-hamburg.de